

CHINA

Ganz ohne Nägel

Im Nordwesten der Volksrepublik lebt eine Volksgruppe, die seit Hunderten von Jahren ganz eigentümliche Häuser baut.

■ Weniger als hunderttausend Menschen zählt das kleine Volk der Salaren. Ihre Vorfahren siedelten einst im Gebiet von Samarkand im heutigen Usbekistan – bis sie im 13. Jahrhundert von dort mit dem Heer Dschingis Khans an den Nordrand des Tibet-Plateaus zogen. Heute gehören die Salaren zu den 56 in China offiziell anerkannten Minderheiten und bewohnen ein Gebiet, das ungefähr dreimal so groß ist wie Hamburg.

Doch wie lange die islamisch geprägten und bis in die 1960er Jahre polygam lebenden Salaren ihre ursprüngliche Lebensweise noch fortführen, ist ungewiss. In der rasch expandierenden Industriegesellschaft streben auch sie nach Modernisierung. Wer kann, verkauft seinen Besitz und zieht in die Stadt.

Zu den Traditionen, die das Volk in seine neue Heimat mitbrachte, gehörte die typische Bauweise der Höfe. Während die alteingesessenen Menschen der Region in Häusern aus Lehm wohnten, errichteten die Salaren ihre Gehöfte aus Holz – bis es nach vielen Generationen in den Bergen kaum mehr Bauholz gab.

Vor zwei Jahren kamen Forscher um Mayke Wagner vom DAI zusammen mit Denkmalpflegern der Provinz Qinghai in die abgelegene Gegend. Dort erkundeten seither Bau-

forscher, Dendrochronologen, Technik-Ethnologen und Archäologen mehrere rund zweihundert Jahre alte Gehöfte. Diese wurden anlässlich von Hochzeiten, Geburten oder Todesfällen immer wieder umgebaut und zeugen so – gleichsam wie ein Stammbuch – von der langen und bewegten Geschichte einer Familie.

Wohltäter in der Familie?

Im Fall des Kreisbeamten Ma etwa konnten die Wissenschaftler die Chronologie des Hauses bis zu seinem Bau im Jahr 1816 über fünf Generationen zurückverfolgen. Getragen wird es von einem hölzernen Skelett, dessen einzelne Glieder nur ineinandergesteckt wurden. Nägel hatten die Bauherren seinerzeit nicht verwendet. Zum Schutz vor Fäulnis stand das Gerüst auf steinernen Sockeln, die, das haben die Forscher herausgefunden, zudem Schutz vor Erdbeben boten.

Im letzten Jahrhundert kam es immer wieder zu Umbauten und Erweiterungen: Mal kam ein Anbau hinzu, mal ein Ladenlokal. Vor zwanzig Jahren schließlich wurde der Hof vererbt und weitere Gebäude errichtet. Doch bei all diesen Arbeiten wurde nie wieder so viel Holz verwendet wie beim Bau des Gehöfts. Nur damals, als es noch ge-

nügend Bäume gab, konnte man sich die materialintensiven Konstruktionen leisten. Als der Baustoff immer kostbarer wurde, mussten alte Teile wiederverwendet werden. Auch kam nun zunehmend Lehm zum Einsatz.

Als die Wissenschaftler im Inneren des Hauses die mit Schnitzereien dekorierten, aber auch mit Zeitungen und Schuldscheinen beklebten Wände erkundeten, machten sie übrigens – zur Freude der Besitzer – einen seltsamen Fund. Seit jeher wurde in der Familie nämlich vom Besuch eines Beamten der Qing-Dynastie (1644–1911) erzählt. Sogar ein geheimnisvolles Schriftstück habe er hinterlassen. Aber das sei längst verloren gegangen. Doch an einer der Wände, hinter vielen Schichten Papier, tauchte es nun plötzlich wieder auf.

Der Text berichtet von Details des Umbaus der Hua-Moschee. Das Jahr wird leider nicht genannt, aber die Moschee gibt es heute noch. Sie beherbergt eine der größten Koranschulen der Region. Um 1670 hatte ein reicher Mann namens Ma den Garten seines Hauses für die Erweiterung der Moschee gestiftet. Ob der Wohltäter ein Vorfahr des Kreisbeamten Ma war, an dessen Zimmerwand das Schriftstück heute klebt, bleibt jedoch ein Rätsel. ◀





FÜR IHRE HÄUSER
verwendeten die Salaren
ursprünglich nur Holz –
bis es in den Bergen keine
Bäume mehr gab.

